

Felix Höffler

Kriegserfahrungen in der Heimat: Kriegsverlauf, Kriegsschuld und Kriegsende in württembergischen Stimmungsbildern des Ersten Weltkriegs

1. „Volksstimmung“ als Forschungsgegenstand

„Volksstimmung“ mit Hilfe von Stimmungsbildern zu erfassen, zielt darauf ab, einen Beitrag zur Erforschung originärer Weltkriegserfahrungen zu leisten. Die Frage, was die Menschen während der vier Kriegsjahre bewegte, ist leicht zu stellen, aber nicht leicht zu beantworten. Zwei Grundprobleme ergeben sich. Zum einen sind den Möglichkeiten einer historischen Demoskopie im Sinne heutiger „Stimmungsbarometer“ enge Grenzen gesetzt. Zum anderen mag der Blick manchmal dadurch verstellt sein, daß Erinnerungen an die Kriegszeit, die ebenfalls das Bild vom Weltkrieg prägen, von den unmittelbaren Erfahrungen der Weltkriegsjahre abweichen. Gerade in dieser zweiten Problematik, dem Auseinandertreten von Erfahrungen und Erinnerungen, kann aber auch ein besonderer Reiz liegen.

Im Zentrum dieses Beitrags steht die Frage nach der Bedeutung von Kriegsverlauf, Kriegsschuld und Kriegsende für die Kriegserfahrungen der Heimat.¹ Damit geht es zugleich um das Vermächtnis des Krieges an die Weimarer Republik. Die Weimar-Literatur geht überwiegend davon aus, die Bevölkerung sei vom Eingeständnis der Niederlage unvorbereitet getroffen worden, und dieses Schockerlebnis habe unweigerlich die Republik schwächen müssen.² Bezüglich des Verhältnisses von Krieg, Revolution und Weimarer Republik wird meist angenommen, daß das Waffenstillstandsangebot eine vernichtende Wirkung auf

¹ Den zweiten großen, für die Volksstimmung wichtigen Themenblock bilden die Kriegswirtschaft und die wirtschaftlichen Verhältnisse im Krieg. Für Württemberg ergibt sich dabei das Bild eines stetigen und breiten Loyalitäts- und Stabilitätsverfalls der alten Ordnung. Darin unterscheidet sich Württemberg wenig von anderen Teilen des Reiches, für die Regionalstudien zu diesem Thema vorliegen. Vgl. Karl-Ludwig Ay: Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkriegs, Berlin 1968; Klaus-Peter Müller: Politik und Gesellschaft im Krieg. Der Legitimitätsverlust des badischen Staats 1914-1918, Stuttgart 1988; Klaus-Dieter Schwarz: Weltkrieg und Revolution in Nürnberg, Stuttgart 1971; Hans-Ulrich Ludewig: Das Herzogtum Braunschweig im Ersten Weltkrieg. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Braunschweig 1984.

² Eberhard Kolb: Die Revolution 1918/19. Ausbruch, Verlauf, Interpretation, in: D. Langewiesche (Hg.): Das deutsche Kaiserreich, Freiburg 1984, 227-238, 228; Hagen Schulze: Weimar. Deutschland 1917-1933, 3. Auflage, Berlin 1982, 147.

die Stimmung gehabt habe und so zum Ausgangspunkt für die revolutionäre Massenbewegung geworden sei.³ Da also die Revolution aus der Niederlage geboren wurde, sei die Republik weniger als eine improvisierte, sondern vielmehr als eine von Anfang an diskreditierte Demokratie entstanden.⁴ Es bestand – so wird argumentiert – vielleicht nur in der ersten Revolutionsphase bis zum Januar 1919 eine Chance, das negative Erbe von Kaiserreich und Weltkrieg in seinen Auswirkungen für die Weimarer Demokratie abzuschwächen.⁵ Die folgenschwersten Bestandteile dieses Erbes können mit den Stichworten „nationale Einheitsfront gegen Versailles“, „Kriegsschuldlüge“ und „Dolchstoßlegende“ umschrieben werden.⁶ Doch resultierte, so wollen wir fragen, dieses „Vermächtnis“ unmittelbar aus den Erfahrungen der Weltkriegszeit? Um hierauf eine Antwort zu finden, werden württembergische Stimmungsbilder der Kriegsjahre ausgewertet.

Als Grundlage hierfür dienen drei Quellengruppen aus den Beständen des Stellvertretenden Generalkommandos des XIII. (königlich-württembergischen) Armeekorps.⁷ Die erste Gruppe bildet ein diffuser Bestand an Anfragen, Beschwerden und Denunziationen, die an das Stellvertretende Generalkommando gerichtet wurden. Die zweite umfaßt die Korrespondenz und Stimmungsberichte der „Inlandsaufklärung“. Diese wurde zunächst von der zivilen „Mittelstelle für Volksaufklärung“ getragen. Für sie verfaßten vornehmlich Pfarrer, Lehrer und Amtsmänner Stimmungsbilder ihrer Gemeinden. Ab 1917 wurde die zivile zunehmend von der militärischen Inlandsaufklärung überlagert.⁸ Hierzu reisten Aufklärungsoffiziere durch das Land, hielten „Aufklärungsveranstaltungen“ ab und faßten die dabei gewonnen Eindrücke zusammen. Die dritte Quellengruppe bilden die in der zweiten Kriegshälfte vom Stellvertretenden Generalkommando erstellten Monatsberichte zur Stimmungslage. Bei allen Quellen sind zwei grundsätzliche Schwierigkeiten zu beachten: Sie wirken als „Negativ-Filter“, denn sie sind offensichtlich mit großer Sensitivität für Mißstimmungen verfaßt

³ Eberhard Kolb: Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918-1919, Düsseldorf 1962, 18; Peter Graf Kielmansegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt a.M. 1968, 670-671

(widersprüchlich hierzu jedoch Kielmanseggs eigene Aussage, 664: „Obwohl die Informationen über die Entwicklung an der Front begrenzt und irreführend waren, hatte doch im Laufe des August jedermann zu spüren begonnen, daß eine entscheidende Wende zu Ungunsten Deutschlands eingetreten war.“).

⁴ Ulrich Kluge: Die deutsche Revolution 1918/1919. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch, Frankfurt a. M. 1985, 51.

⁵ Heinrich August Winkler: Die Revolution 1918/19 und das Problem der Kontinuität in der deutschen Geschichte, in: Historische Zeitschrift, 250 (1990), 303-319, 317.

⁶ Vgl. Ulrich Heinemann: Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983.

⁷ Alle im folgenden zitierten Archivalien befinden sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Militärarchiv (HStAS).

⁸ Gunther Mai: „Aufklärung der Bevölkerung“ und „Vaterländischer Unterricht“ in Württemberg 1914-1918, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 36 (1977), 199-235. Vgl. ebenfalls: Dirk Stegmann: Die deutsche Inlandspropaganda 1917/18, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 12 (1972), 75-116.

worden, und sie gestatten häufig nur begrenzt und unzureichend Differenzierungen nach sozialen, konfessionellen und geschlechterspezifischen Kriterien.

2. Kriegsverlauf

In der Weimarer Republik – so Thomas Nipperdey – habe es als Folge des Krieges schwerwiegende Spannungen zwischen der „Frontgeneration“ und den „anderen“ gegeben.⁹ Das „Auseinandertreten zweier Lebenswelten“, von Front und Heimat, sei bereits ein „Grundphänomen“ des Weltkriegs gewesen. Gegen diese Deutung spricht aber, daß in der Heimat die Sorge um Mißstände im Heer zu den wichtigsten Klagen gehörte. Als Hauptkritikpunkte zählte Martin Hobohm als Gutachter des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses nach Kriegsende folgendes auf: „Verletzende Handhabung der Disziplin“ (S. 80), „Urlaubsnot“ (S. 95), „ungleiche Quartiere“ (S. 113), „Korruption der Offiziere“ (S. 150) und „ungleiche Ernährung“ (S. 123). „Alle hier zu erörternden Heeresmißstände“, so faßte Hobohm zusammen, „sind im Krieg Volksangelegenheiten gewesen; am allermeisten aber doch die Verpflegungskalamität.“¹⁰ Diese Einschätzung deckt sich genau mit den württembergischen Stimmungsbildern aus der Kriegszeit.

Von den Mißständen im Heer erfuhren die Menschen in der Heimat überwiegend durch Gerüchte und Berichte von Fronturlaubern. Geradezu stereotyp werden die Berichte der Aufklärungsoffiziere über die Stimmung in der Heimat von dem Satz durchzogen: Die Urlauber verderben die Stimmung.¹¹ Summarisch heißt es in der Einleitung zu den Berichten über die Heimataufklärung durch Feldgeistliche im Juli 1917, daß sämtliche Klagen über die Probleme in der Heimat durch die stimmungsverderbenden Berichte der Urlauber übertroffen werden.¹² Gewiß, die Daheimgebliebenen konnten das unmittelbare Kampfgeschehen, Sturmangriffe, Gaseinsatz und Trommelfeuer nur sehr begrenzt aus den Berichten der Soldaten rekonstruieren.¹³ Dieses Kriegserlebnis blieb ihnen weitgehend verschlossen. Dagegen waren alltägliche Ungerechtigkeiten, schlechtes Essen

⁹ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992, 854.

¹⁰ Martin Hobohm: *Soziale Heeresmißstände als Teilursache des deutschen Zusammenbruchs von 1918*, in: *Das Werk des Untersuchungsausschusses 1919-1928*, Reihe 4, Abt. 2, Bd. 11/1, Berlin 1929, 123. Gemeint sind hier nicht die Versorgungsempässe in der Heimat, sondern die mangelhafte und ungleiche Verpflegung der Mannschaften. Alle vorherigen Seitenangaben ebd.

¹¹ Bericht über die Tätigkeit der Unterrichtsorgane im Vaterländischen Heimatdienst, ohne Datum (Herbst 1917) (HStAS, M77/1, Bü 480); Bericht des Aufklärungsoffiziers Prof. Bauser über die Aufklärungsarbeit im Juni und Juli 1918 (M77/1, Bü 492); Stellvertretendes Generalkommando an verschiedene Offiziere, 30.7.1918 (M77/1, Bü 481).

¹² M77/1, Bü 515.

¹³ Ein Beispiel für eine derartige Rekonstruktion in: Marie Wehner: *Kriegstagebuch einer Mutter*, Leipzig 1917, 98-99.

und bessere Verpflegung der Offiziere als Teil des soldatischen Kriegserlebnisses auch im Erfahrungshorizont der Heimat nachzuvollziehen.¹⁴ Die Heimat beschäftigte sich also in hohem Maße mit typischen Heeres- und Frontproblemen.¹⁵ Auf ein zunehmend problematisches Verhältnis zwischen Heimat und Front deutet wenig hin.

Nicht das Auseinandertreten zweier Lebenswelten, nicht Spannungen zwischen „Frontgeneration“ und „anderen“, sondern ein ganz anderer Konflikt schien in der Kriegserfahrung der Heimat angelegt. Ein evangelischer Pfarrer berichtete im Sommer 1917 von seinen Aufklärungsreisen: „Das Verhältnis der Offiziere und Vorgesetzten zur Mannschaft wird ziemlich allgemein recht kritisch beurteilt.“¹⁶ Die Mißstimmung gegen die „gebildeten Führenden und Offiziere“, mithin die alte Elite, zog weite Kreise und führte zu der Überzeugung, daß mit diesen die „Zusammenarbeit jetzt und später immer mehr erschwert“ werde.¹⁷ Ungleiche Verpflegung und ungleicher Sold, anmaßendes Verhalten der Offiziere, „Unsittlichkeiten“ und der Vorwurf ungleicher Gefahrenverteilung veranlaßten die Heimat zu immer wiederkehrenden Klagen. Wie weit die Auswirkungen dieser Klagen reichen konnten, läßt folgender Bericht vom Juli 1917 erahnen: „Wiederholt ist mir folgendes gesagt worden: ‚Wir haben in Deutschland eine Militärkaste während in Frankreich und England eine solche nicht vorhanden ist. Der deutsche Soldat muß im Schützengraben bloß deshalb aushalten, weil diese Kaste es so haben will. Weil der Kastengeist in Frankreich und England fehlt, sind die Offiziere dort auch kameradschaftlicher gegen die Leute‘.“¹⁸ Das Offizierskorps – eine zentrale Stütze der alten Ordnung – drohte also in der Kriegszeit nachhaltig diskreditiert zu werden. Ein „Riß“ zeichnete sich viel eher hier als zwischen Front und Heimat ab.

Während das Interesse für die Verhältnisse im Heer außerordentlich groß war, findet der unmittelbare Kriegsverlauf – Geländegewinne, Frontverläufe –

¹⁴ Müller, 425, spricht gar von einer Parallelität der Erfahrungen in Heer und Heimat, ähnlich Ay, 106.

¹⁵ Zu diesem Ergebnis kommen auch fast alle Regionalstudien. Für Bayern: Ay, 25, vgl. auch Wilhelm Deist: Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914-1918, Düsseldorf 1970, 300: „Es sind nicht allein die Verluste oder die Schwierigkeiten in der Ernährung usw., welche die Stimmung in der Heimat beeinflussen, sondern das Kriegsministerium hat Beweise dafür, daß Berichte von Angehörigen des Feldheeres und Erzählungen von Urlaubern über wirkliche und vermeintliche Ungerechtigkeiten, Mißstände usw. die Stimmung ganzer Ortschaften vergiften.“ (Erlaß des bayer. Kriegsministeriums an die höheren Kommandeure des bayer. Kontingents, 1.2.1916), ebenso 856. Für Baden: Müller, 249. Für Nürnberg: Schwarz, 197-201. Die Berichte von Feldgeistlichen über die Heimataufklärung beim VII. Armeekorps (Münster/Westfalen) zeigen, daß derartige Befunde wohl nicht auf Süddeutschland beschränkt sind: Hobohm, 57-58 (Dok. 23a).

¹⁶ Ev. Pfarrer Erhardt über die Oberämter Tuttlingen, Balingen, Spaichingen im Juli 1917 (M77/1, Bü 515).

¹⁷ Ev. Pfarrer Weitbrecht über die Oberämter Geislingen, Nürtingen, Kirchheim, Münsingen im Juli 1917 (M77/1, Bü 515).

¹⁸ Ev. Feldgeistlicher Dölker über die Oberämter Göggingen, Freudenstadt, Nagold im Juli 1917 (M77/1, Bü 515).

erstaunlich wenig Erwähnung in den Stimmungsberichten.¹⁹ Nicht selten wurde die Einstellung zum Kriegsgeschehen als teilnahmslos, gleichgültig oder apathisch dargestellt.²⁰ Der Inhalt der amtlichen Heeresberichte scheint nicht durchweg so gewirkt zu haben, wie es in den Monatsberichten der Stellvertretenden Generalkommandos dargestellt wurde.²¹ Bereits ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn kamen vereinzelt Zweifel auf, ob die Zensur sich immer nur auf das militärisch notwendige beschränke oder nicht doch absichtlich die Wahrheit verfälsche.²² Im Oktober 1916 berichtete das IX. Armeekorps, daß das Vertrauen in öffentliche Bekanntmachungen schwinde.²³ Spätestens 1918 ließ auch in Württemberg der Glaube an den Wahrheitsgehalt der Heeresberichte nach.²⁴ Im Gegenteil, das Volk fühlte sich durch die Behörden belogen.²⁵ Die offiziellen „Beruhigungsartikel“ sorgten regelrecht für Verbitterung. So hieß es im Frühsommer 1918 in Cannstatt, man möge das Volk verschonen „mit kunstvollen Versuchen des WTB²⁶ in Fällen wie Zurücknahme unserer Truppen über die Marne einen Erfolg zurechtkonstruieren zu wollen“.²⁷ In einem Stimmungsbericht aus Saugau vom August 1918 hieß es: „Die Erklärungen der amtlichen Nachrichten vom ‚meisterhaften Rückzug‘, ‚Vereitelung des feindlichen Hauptziels‘, ‚gelungene Loslösung vom Feind‘ werden belacht als Schönfärberei, hinter der ... die Niederlage verhüllt werde, ... so daß die Leute einem nichts mehr glauben.“²⁸ Für die schlechte Stimmung wurden daher in der Bevölkerung weniger die „Miesmacher“ verantwortlich gemacht, als diejenigen, die durch Siegesmeldungen falsche Hoffnungen geweckt hatten.²⁹ Ein besonders eindrückliches Beispiel

¹⁹ So gut wie nichts davon in den ausführlichen Berichten der Feldgeistlichen über ihre Heimataufklärung im Sommer und Herbst 1917 (M77/1, Bü 515 passim); auch in den Berichten über die Wahrnehmungen der Oberämter bei der 7. Kriegsanleihe im Oktober 1917 finden sich keine erwähnenswerten Einflüsse des Kriegsverlaufes (M77/1, Bü 534).

²⁰ Vor allem in der Arbeiterschaft bzw. der städtischen Bevölkerung: Schreiben Paul Fleischers, Deutscher Metallarbeiterverband, an Hermelink, 4.7.1918 (M77/1, Bü 495); ev. Divisionspfarrer Grunder über die Oberämter Ulm, Blaubeuren im Juli 1917 (M77/1, Bü 515); der gleiche Befund für das Heimatheer bei den Rückmeldungen auf Anfragen des Stellvertretenden Generalkommandos unter anderem zu Stimmung und Gerüchten bei stellvertretenden Truppenteilen in der Heimat im Sommer/Herbst 1918 (M77/1, Bü 492). Ebenso für Bayern (Ay, 23), Nürnberg (Schwarz, 131) und Baden (Müller, 248).

²¹ Reichsweit erfährt die militärische Lage in 16 von 26 Berichtsmonaten Erwähnung, in Württemberg 14 mal in 22 Berichten (vgl. M77/1, Bü 302a-d passim).

²² Warte vom Heuchelberg. Kirchliches Monatsblatt der Gemeinde Großgartach, Februar 1915 (M77/1, Bü 456); ähnlich in der Ausgabe April/November 1916 (ebd.).

²³ Zusammenstellung, Oktober 1916, 5 (M1/9, Bü 302).

²⁴ Auch Müller, 251, erwähnt für Baden, daß ab dem August 1918 die Heeresberichte dort keinen Glauben mehr fanden.

²⁵ Hauptbericht über die Aufklärung in Württemberg 1918, geschrieben am 16.9.1918 (M77/1, Bü 498).

²⁶ WTB (= Wolffs Telegraphen Bureau) war ein offizielles Organ der preußischen Regierung, vgl. Kurt Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1968, 14-15.

²⁷ Bericht des Aufklärungsoffiziers Prof. Bauser im Juni und Juli 1918 (M77/1, Bü 492); ebenso: Leserbrief „Wahrheit“, Schwäbischer Merkur, 14.8.1918, Abendblatt (M1/11, Bü 1006, Bl. 5).

²⁸ Stimmungsbericht des Oberkirchenrats Müller aus Saugau, August 1918 (M77/1, Bü 476).

²⁹ Leserbrief „Wahrheit?“, Neues Tagblatt, 18.8.1918, Abendblatt, (M1/11, Bü 1006, Bl.7).

hierfür bildete der U-Boot-Krieg. Propagandistisch stark ausgewertet rief dieser immense Hoffnungen hervor, deren baldige Enttäuschung zu ausgesprochenen Mißstimmungen führte.³⁰

3. Kriegsschuld

Es besteht ein weitgehender Konsens darüber, daß die „nationale Einheitsfront gegen Versailles“, die sich vornehmlich am Kriegsschuldartikel 231 des Versailler Vertrages entzündete, für die Weimarer Republik eine fatale Wirkungsmächtigkeit entwickelte.³¹ Darüber darf aber nicht übersehen werden, daß während des Krieges – zumindest in Württemberg (aber nicht nur dort³²) – Zweifel an der deutschen Unschuld laut wurden.

Der durchaus national gesinnte Pfarrer der Gemeinde Großgartach dichtete bereits am 2. September 1914:

*„Es ist die Schuld von allen
nicht unsere allein
daß heut so viele fallen“.*³³

Er räumte damit nicht nur eine deutsche Mitschuld am Krieg ein, sondern sah sich offensichtlich auch ernsthaft bemüht, der Überzeugung entgegenzutreten, Deutschland sei allein am Krieg schuld. Zwar wird man eine derartige Einschätzung zu so frühem Zeitpunkt als Ausnahme werten müssen, doch schon Ende 1916 scheinen verstärkt Zweifel am Verteidigungscharakter des Krieges verbreitet gewesen zu sein. Das preußische Kriegsministerium stellte für den Januar 1917 fest, die Ablehnung des deutschen Friedensangebots durch die Kriegsgegner habe die Bevölkerung wieder (!) davon überzeugt, daß Deutschland nicht am Krieg schuld sei.³⁴ Offenbar galt vorher dieser Glaube an die deutsche Unschuld als erschüttert.³⁵ Der Rektor einer evangelischen Schule in Stuttgart meldete

³⁰ Vgl. z.B.: Hermelink an die Truppenaufklärungsoffiziere am 16.6.1917; Brief aus Laupheim an das Stellvertretende Generalkommando, 23.6.1917; Bericht des Unterrichtsoffiziers Weitbrecht über das Reserveinfanterieregiment 246 (Eßlingen) im Juli und August 1918 (alles in M77/1 Bü 492); kath. Divisionspfarrer Gantear über die Oberämter Gmünd, Ellwangen, Pforzheim im Juli 1917 (M77/1, Bü 515).

³¹ Vgl. Heinemann, bes. 13, 238-253 u. 254-259.

³² Für Bayern und Baden werden Stimmen zitiert, die v.a. im „Nord-Süd-Konflikt“ mit Preußen die Kriegsschuld beim größten deutschen Bundesstaat und dem deutschen Kaiser suchen; vgl. Ay, 138 und Müller, 250, Anm. 32 u. 33.

³³ Warte vom Heuchelberg. Kirchliches Monatsblatt der Gemeinde Großgartach, Februar 1915; seine nationale Gesinnung stellt der Pfarrer in den Ausgaben Mai-Oktober 1915 und April-November 1916 unter Beweis (alle Ausgaben in M77/1, Bü 456).

³⁴ Zusammenstellung, Januar 1917, 3, (M1/9, Bü 302d); von einem ähnlichen solidarisierenden Effekt spricht auch der Monatsbericht des württembergischen Kriegsministeriums, Januar 1917, Bl.1, (M1/9, Bü 302a).

³⁵ So meldete das Stellvertretende 18. Generalkommando (Frankfurt) im Dezember 1916, auf dem Land sei teilweise zu hören, Deutschland sei schuld am Krieg (Zusammenstellung, Dezember 1916, 6, (M1/9, Bü 302d).

der Mittelstelle für Volksaufklärung im September 1917, seine kleine Tochter habe aus Calw das Gerede mitgebracht, „am Kriege sei der Kaiser schuldig, der gehöre zuerst geköpft“. Der Rektor nahm dies nicht als Kindergeplapper auf die leichte Schulter, denn er vermutete, „solche verräterischen Umtriebe [gewinnen] bei unseren leichtgläubigen und treuherzigen Landsleuten Boden ... auch hier in Stuttgart ... [hat] das angeführte Geschwätz ... gläubige Ohren zu gewinnen gewußt“. Die Mittelstelle für Volksaufklärung fügte diesem Bericht die Einschätzung hinzu, derartige Gerüchte hielten sich mit Hartnäckigkeit und Gefährlichkeit und kursierten auch anderwärts in Deutschland. Handschriftlich ergänzte der Leiter der militärischen Inlandsaufklärung zu diesem Briefwechsel, auch er habe (von einem Aufklärungsoffizier aus Ludwigsburg) von folgendem Gerede gehört: „In Berlin sitze einer, der am Krieg schuldig sei. Ehe dem das Hütlein nicht abgenommen sei, gebe es keinen Frieden.“³⁶

Verheerend mußten sich diese Schuldzuweisungen gegen Berlin, den Kaiser und zunehmend gegen die 3.OHL mit den sich verschlechternden Kriegsaussichten im Sommer 1918 auswirken. So waren in den Reservetruppen in Ludwigsburg im August 1918 Aussagen zu hören, man sei „Schlachtvieh für Wilhelm und Söhne“.³⁷ Der Hauptbericht über die Inlandsaufklärung für 1918 stellte fest, dieses antimonarchische und revolutionäre Gerede sei bei weitem nicht nur auf die Arbeiterschaft beschränkt, sondern auch in der landwirtschaftlichen Bevölkerung verbreitet.³⁸

Es wird deutlich, daß im Verlaufe des Krieges immer weniger zwischen der Schuld am Ausbruch des Krieges und der Schuld an der Fortdauer unterschieden wurde. Die wachsende Friedenssehnsucht ließ allerdings die Frage nach der Verantwortung für das Andauern des Krieges kaum weniger virulent erscheinen. Für 1918 hieß es, das Gerücht gehe um, es sei schon 1917 ein Friedensangebot an Deutschland ergangen, das allerdings auf Betreiben Hindenburgs abgelehnt worden sei.³⁹ 1917 wurde in den Oberämtern Gmünd, Ellwangen und Pforzheim bereits die Meinung vertreten, man habe schon 1914 oder 1915 einen bescheideneren Frieden haben können.⁴⁰ Der Krieg und seine Leiden dauerten an, weil all diese Chancen verpaßt worden seien. Daher nahm die Friedenssehnsucht gegen Kriegsende

³⁶ Der gesamte Schriftwechsel in (M77/1, Bü 456).

³⁷ Bericht des Aufklärungsoffiziers Hauptmann Baumberger im Bereich der stellvertretenden 52. Infanterie-Brigade (Ludwigsburg), 29.8.1918 (M77/1, Bü 492).

³⁸ Hauptbericht über die Aufklärung in Württemberg 1918, geschrieben am 16.9.1918 (M77/1, Bü 496).

³⁹ Ebd.; ähnliche Gerüchte über einen schon 1916 möglichen Friedensschluß erwähnt auch Ute Daniel: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989, 244.

⁴⁰ Kath. Divisionspfarrer Gantear über die Oberämter Gmünd, Ellwangen, Pforzheim im Juli 1917 (M77/1, Bü 515); ähnlich: „Eingesandt: Aus dem Bezirk Vaihingen“, Der Enzbote, 13.2.1918. (M77/1, Bü 456).

immer aggressivere Formen gegen die Obrigkeit an. Ein Schorndorfer Hauptlehrer berichtete im August 1918 von eigentlich „zuverlässigen Mitgliedern des Jünglingsvereins“, sie verträten die Ansicht, der Friede müsse nun „von unten herauf gemacht werden ... In der Heimat finden solche Soldaten viel Anklang und Beistimmung.“⁴¹ Unter dem Einfluß der Urlauberberichte wünsche man zum Teil gar, daß die Franzosen endlich kämen, dann wäre „der ganze Schwindel“ endlich vorbei.⁴² Auch auf dem Land war man im Spätsommer 1918 hinlänglich davon überzeugt, daß der Krieg mit Waffengewalt nicht mehr zu gewinnen sei; er werde nur weitergeführt, da es Leute gäbe, die daran ein persönliches Interesse hätten. Daß man diese Personen durch eine Revolution entfernen müsse, so berichtete besorgt der Bernhausener Pfarrer, werde „weithin in allen Kreisen ausgesprochen“.⁴³

Neben Zweifeln an der deutschen Unschuld am Kriegsausbruch und den Klagen über die ungerechtfertigte Fortdauer des Kriegs gab es auch einzelne Stimmen, die aus ganz anderen Gründen Ungewißheit über die Gerechtigkeit der eigenen Sache offenbarten. Der Großgartacher Pfarrer kritisierte schon im Februar 1915, daß in Deutschland „genug Stimmen da [sind], welche zu schonungslosem Haß und rücksichtslosem Zorn auffordern“.⁴⁴ Die Skepsis über die deutsche Kriegführung, die sich in solchen Äußerungen zeigte, wird durch Feldgeistliche bestätigt, die auf ihren Propagandareisen im Juli 1917 ernsthaft gefragt wurden, ob die deutschen Truppen Befehl hätten, alle Verwundeten und Gefangenen zu erschießen.⁴⁵ Im Oktober berichteten sie, feindliche Propaganda über deutsche Greuelthaten fänden ohne weiteres Glauben.⁴⁶ Wenn man daher die eigene Seite durchaus kritisch beurteilte, so erschien Frankreich im Gegenzug nicht rundweg als der „Erbfeind“.⁴⁷ Mancherorts hieß es 1917, es sei „einerlei, ob wir französisch werden oder deutsch bleiben“,⁴⁸ oder gar noch drastischer, man sei lieber französisch als preußisch.⁴⁹ Auch im letzten Kriegsjahr kursierten Ansichten, die den erwarteten Feind- und Selbsteinschätzungen widersprechen. Im Bezirk Baihingen vertrat im Februar 1918 ein Unteroffizier die Ansicht, die Feinde seien bei weitem nicht so gierig wie die Deutschen, vielen ginge es in Deutschland nur

⁴¹ Hauptlehrer Eßlinger, Schorndorf, 2.8.1918 (M77/1, Bü 476).

⁴² Brief an die Süddeutsche Zeitung, September 1918 (M77/1, Bü 494).

⁴³ Pfarrer Miltenberger, Bernhausen, 4.9.1918 an Hermelink (M77/1, Bü 494).

⁴⁴ Warte vom Heuchelberg. Kirchliches Monatsblatt der Gemeinde Großgartach, Februar 1916, (M77/1, Bü 456).

⁴⁵ Ev. Pfarrer Weitbrecht über die Oberämter Geislingen, Nürtingen, Kirchheim, Münsingen im Juli 1917 (M77/1, Bü 515).

⁴⁶ Ev. Feldgeistlicher Roos über die Oberämter Reutlingen, Sulz im Sept./Okt. 1917 (M77/1, Bü 515).

⁴⁷ So auch Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992, 336.

⁴⁸ Ev. Pfarrer Erhardt über die Oberämter Tuttlingen, Balingen, Spaichingen im Juli 1917 (M77/1, Bü 515).

⁴⁹ Ev. Feldgeistlicher Roos über die Oberämter Reutlingen, Sulz im Sept./Okt. 1917 (M77/1, Bü 515).

um den Ruhm.⁵⁰ Anfang August wurde dem Stellvertretenden Generalkommando ein Wirtshausgespräch unter Arbeitern angezeigt, in dem diese die Ansicht vertreten hatten, Frankreich sei eine größere Kulturnation als Deutschland, die Freiheiten und die Gesetzgebung seien dort weit besser.⁵¹ Vor dem Hintergrund solcher Überzeugungen konnten die Franzosen gegen Kriegsende gar als Erlöser vom deutschen „Schwindel“ erscheinen.⁵² Im Oktober 1918 meldete das evangelische Pfarramt Fornsbach, es werde Gerede wie „Wenn nur die Franzosen bald kämen“ geäußert.⁵³

Wie weit einerseits derartige Vorstellungen über den Kriegsgegner verbreitet waren und wie tief andererseits die Skepsis gegen die eigene Seite reichte, läßt sich schwerlich quantifizieren. Fest steht, daß sie vorhanden waren. Eine breite öffentliche Diskussion über die deutsche Kriegsschuld war daher nach dem Krieg nicht von vornherein ausgeschlossen.⁵⁴ Auch liegt es nahe zu vermuten, daß das Bild vom Erzfeind Frankreich möglicherweise weniger durch den Weltkrieg selbst bestärkt wurde, als durch Faktoren der Nachkriegsentwicklung wie Versailler Vertrag oder Ruhrkampf.

4. Kriegsende

Daß das Kriegsende die Bevölkerung in der Heimat überraschend und unvorbereitet getroffen und nachgerade traumatisiert habe, ist eine in der Literatur fest etablierte Meinung.⁵⁵ Für Baden vertritt beispielsweise Hermann Schäfer diese Position.⁵⁶ Er stützt sich dabei auf ein Zitat aus dem Monatsbericht des badischen Stellvertretenden Generalkommandos. Dort heißt es aber in voller Länge:

„Das Friedensangebot der neuen Reichsregierung an den Präsidenten Wilson kam völlig überraschend, beklagt von vielen, die gestützt auf die seitherigen amtlichen Veröffentlichungen an einen deutschen Sieg geglaubt hatten, begrüßt von einer kriegsmüden Masse, mit unverhohlener Genugtuung, um nicht zu sagen mit Schadenfreude, aufgenommen von jenen, die schon bisher immer Schwarzseher waren und in dem Friedensangebot eine amtliche Bestätigung ihrer pessimistischen Ansichten erblicken.“⁵⁷

⁵⁰ „Eingesandt. Aus dem Bezirk Vaihingen“, Der Enzbote, 13.2.1918 (M77/1, Bü 456).

⁵¹ Anonymer Brief an das Stellvertretende Generalkommando, 3.8.1918 (M77/1, Bü 456).

⁵² Brief an die Süddeutsche Zeitung, September 1918 (M77/1, Bü 456).

⁵³ E. Zeller, ev. Pfarramt Fornsbach, 5.10.1918 (M77/1, Bü 476).

⁵⁴ Ansätze zu einer Diskussion in Deutschland über die eigene Kriegsschuld erwähnt Heinemann, 28.

⁵⁵ Vgl. Anm. 2 bis 6.

⁵⁶ Hermann Schäfer: Regionale Wirtschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Staat, Industrie und Verbände während des Ersten Weltkrieges in Baden, Stuttgart 1983, 327.

⁵⁷ Monatsbericht Oktober 1918 des badischen Stellvertretenden Generalkommandos, zit. nach: Deist, 1301, Anm.6 (Hervorhebung von F.H.).

Für Württemberg findet die These von der überraschenden und niederschmetternden Wirkung des Eingeständnisses der deutschen Niederlage dagegen in den Monatsberichten des württembergischen Stellvertretenden Generalkommandos einen scheinbar solideren Quellenbeleg. Aufgrund der politischen und militärischen Umschwünge im Oktober 1918 sei es zu einer „trostlosen Verfassung der Gemüter gekommen“, man müsse sogar „von einem Niederbruch der Nerven sprechen.“ Es sei ein Rätsel, wie solches über das Volk, das solches Vertrauen in die OHL gehabt habe, hereinbrechen konnte.⁵⁸ Diese Äußerungen verblüffen allerdings vor dem Hintergrund, daß das württembergische Stellvertretende Generalkommando in den vorangegangenen Berichtsmonaten ausführlich darüber geschrieben hatte, wie sehr die ungünstige Kriegslage an allen Fronten die Stimmung drückte. Im Juni hieß es zunächst noch, daß trotz Stocken der Offensive eine positive Einschätzung der Kriegslage in der Bevölkerung vorherrsche. Die Rede des Staatssekretärs von Kühlmann – so der Juni-Bericht – bewirkte aber einen völligen Umschwung.⁵⁹ „Selbst einfache Leute sprechen es unumwunden aus, daß ihnen nun die ganze Hoffnung auf den Sieg geraubt sei.“⁶⁰ Auch im Juli und September 1918 wird von einer Stimmungsverschlechterung aufgrund der Kriegslage berichtet.⁶¹

Es gab also im Sommer/Herbst 1918 eine verbreitete pessimistische Einschätzung der Kriegslage. Sie speiste sich – bei dem beschriebenen Mißtrauen gegen die amtlichen Heeresberichte – wohl vorrangig aus Gerüchten.⁶² Die Inlandsaufklärung bezeichnete diese Gerüchte zwar als „sinnlos“, doch sie besaßen einen verblüffend hohen Wahrheitsgehalt.⁶³ So stellte die Besorgnis über eine „militärische Schlappe“ in der Woche vom 8.-15. August und die damit verbundenen „Riesenverluste“ ganz offensichtlich die Reaktion auf den entscheidenden Tankdurchbruch der Alliierten bei Amiens dar.⁶⁴ Sogar die ultimative Waffenstillstandsforderung der OHL an die Reichsregierung vom 29. September bzw. das Telegramm Ludendorffs vom 1. Oktober, in dem es hieß, das Heer könne keine

⁵⁸ Monatsbericht des württembergischen Kriegsministeriums, Oktober 1918, Bl.576 (M1/9, Bü 302a).

⁵⁹ Von Kühlmann sprach sich am 24.Juni vor dem Reichstag für einen Verständigungsfrieden aus, da der Krieg mit militärischen Mitteln nicht mehr zu gewinnen sei (Karl Dietrich Erdmann: Der Erste Weltkrieg, 8. Auflage, München 1991, 225).

⁶⁰ Monatsbericht des württembergischen Kriegsministeriums, Juni 1918, Bl. 486 (M1/9, Bü 302a).

⁶¹ Monatsbericht des württembergischen Kriegsministeriums, Juli 1918, Bl. 505; September 1918, Bl. 554 (beide M1/9, Bü 302a).

⁶² Daniel, 245, bezeichnet Gerüchte gar als „volkseigene Gegenöffentlichkeit“.

⁶³ Auch ein Stimmungsbericht aus Rottweil vom 29.8.1918 betont, daß die Bevölkerung sehr wohl über die Lage informiert sei, Regierungsrat Ehemann, Rottweil (M77/1, Bü 476).

⁶⁴ Hauptbericht der Aufklärung in Württemberg 1918, verfaßt am 16.9.1918 (M77/1, Bü 496); ebenso: Stellvertretendes Generalkommando an die Aufklärungsoffiziere am 13.8.1918: weit verbreitete Nervosität in weitesten Bevölkerungskreisen über die Situation an der Westfront, „sinnlose Gerüchte von Riesenverlusten“ (M77/1, Bü 481); gleiches für Hamburg bei Volker Ullrich: Kriegsaltag. Hamburg im Ersten Weltkrieg, Köln 1982, 229.

48 Stunden mehr auf den Waffenstillstand warten,⁶⁵ erreichte bis Ende Oktober nahezu wörtlich das Dorf Rotenberg. Dort kursierte das Gerücht, Hindenburg habe die Macht über die Truppen verloren und nach der Heimat telefoniert, er müsse innerhalb von 24 Stunden Waffenstillstand schließen.⁶⁶ Derartige Ansichten, der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen, ja, eigentlich schon verloren, waren auch in anderen Reichsteilen verbreitet.⁶⁷

Noch in einem weiteren Punkt ist bei den Ausführungen des Oktober-Monatsberichts des Stellvertretenden Generalkommandos des württembergischen Armeekorps Skepsis angezeigt. Dort ist die Rede von einem großen Vertrauen in die 3.OHL. Das steht ganz in Einklang mit dem anscheinend ungetrübten Ansehen Hindenburgs nach Kriegsende. Als Paul von Hindenburg im Juli 1919 auf seinen Privatbesitz in Hannover zurückkehrte, wurde ihm dort von der Bevölkerung ein jubelnder Empfang bereitet.⁶⁸ Hindenburg-Biographen beschreiben die Popularität des „Helden von Tannenberg“ kurz nach dem Krieg als ungebrochen und von der militärischen Niederlage nicht beeinträchtigt.⁶⁹ Als Hindenburg am 18.11.1919 zur Anhörung vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß in Berlin erschien, bezeugte eine Großdemonstration ihre Sympathien für den kaiserlichen Generalfeldmarschall.⁷⁰ Solche Berichte lassen zwar keine konkreten Aussagen für Württemberg zu, doch es liegt nahe, davon auszugehen, daß auch hier weite Bevölkerungskreise in der Weimarer Republik ein „beinahe mythisch verklärtes Bild von der 3. OHL“⁷¹ hatten.

Über die Zustimmung nach dem Krieg darf man jedoch nicht übersehen, daß es während des Krieges auch kritische Stimmen gegen Hindenburg gab. So wurde er für die Ablehnung eines möglichen Friedens verantwortlich gemacht.⁷² Und gerade zu Kriegsende war das Vertrauen in Hindenburg und die 3.OHL nicht ungebrochen. In bemerkenswerter Häufigkeit kursierten in dieser Zeit Gerüchte über Duelle im Großen Hauptquartier.⁷³ In der Regel sollte der Kronprinz – manchmal der bayerische, in anderen Berichten der deutsche – den Generalfeldmarschall Hindenburg erschossen haben.⁷⁴ Was steckte hinter diesen

⁶⁵ Kielmansegg, 664, 668; zur Einschätzung der Lage im Großen Hauptquartier, vgl. Deist, 475.

⁶⁶ Hieber (mit einem Zitat aus dem „Schwarzwälder Boten“ vom 5.11.1918) an das Stellvertretende Generalkommando (M77/1, Bü 476).

⁶⁷ Für die badische Kleinstadt Ettlingen vgl. Cornelia Rauh-Kühne: Sozialdemokratische Räte als Ordnungshüter. Kriegsnot, Revolution und Demobilmachung in Ettlingen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 139 (1991), 428. Für Bayern vgl. Ay, 25, 39, 193, 433.

⁶⁸ John W. Wheeler-Benett: Der hölzerner Titan. Paul von Hindenburg, Tübingen 1969 (erstmalig 1939 erschienen), 224.

⁶⁹ Andreas Dorpalen: Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik, Berlin 1966, 50-51.

⁷⁰ Heinemann, 163.

⁷¹ Ebd., 179.

⁷² Vgl. Anm. 39

⁷³ Über Gerüchte von Streitigkeiten im Großen Hauptquartier berichtet auch Ay, 39, für Bayern.

⁷⁴ Bericht des Unterrichtsoffiziers Prof. Bauser im Juni und Juli 1918 (M77/1, Bü 492); Bericht des Aufklärungsoffiziers Baumberger im Bereich der stellvertretenden 52. Infanterie-Brigade (Ludwigsburg) (M77/1, Bü 492).

befremdlichen Gerüchten? Zunächst könnte man als ein Motiv die Unbeliebtheit des deutschen Kronprinzen annehmen.⁷⁵ Erhellender mag aber folgender angeblich oft zu hörender Wunsch sein: „Wenn doch Hindenburg tot wäre, dann wäre auch der Krieg zu Ende.“⁷⁶ Denn Hindenburg genöß anscheinend zumindest in Württemberg zu dieser Zeit nicht durchweg einen guten Ruf, manche Soldaten bezeichneten ihn gar als „Massenmörder“.⁷⁷ Daß die 3. OHL überhaupt noch zur Erfüllung ihrer Aufgabe in der Lage sei, wurde gegen Kriegsende stark bezweifelt. Nicht ganz unbegründet⁷⁸ spekulierte man abwechselnd über einen nervlichen Zusammenbruch Hindenburgs⁷⁹ oder Ludendorffs.⁸⁰ Wie konnte bei all dem noch von einem großen Vertrauen in die militärische Führung die Rede sein? Man wird wohl kaum zu einem abschließenden Urteil darüber kommen können, ob die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nun vom Kriegsende überrascht und von seinem Ausgang schockiert war oder nicht. Zumal sicherlich zu differenzieren ist zwischen Stimmen, die den Krieg für nicht mehr gewinnbar hielten und solchen, die ihn als verloren ansahen. Und selbst wer eine pessimistische Prognose für den Kriegsausgang abgab, mag vom Eintritt des Prognostizierten trotzdem in einen Schockzustand versetzt worden sein. Ebenso wenig ist sicher zu entscheiden, wie weit Mißtrauen und Abneigung gegen Hindenburg und die 3.OHL verbreitet waren. Es mag nützlich sein, an Ute Daniels Vermutung anzuknüpfen, die Bereitschaft zum „Durchhalten“ habe sich entlang einer „Bildungslinie“ bewegt – was auch die Dominanz der öffentlichen Meinungsäußerungen, die von einem schockartigen Kriegsende berichten, erklären könnte. Gerade weil diese Fragen aber nicht eindeutig entschieden werden können, dürfte es angesichts der Dominanz der These vom traumatischen Kriegsende in der (Weimar-)Literatur angebracht sein, stärker als bisher darauf zu achten, daß für einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung weder Ende noch Ausgang des Krieges überraschend kamen.

⁷⁵ Kath. Divisionspfarrer Spohn über den Bezirk Rottenburg und Filstal im Juli 1917: „übelste Gerüchte über den deutschen Kronprinzen und seine Lebensführung“ (M77/1, Bü 515).

⁷⁶ Bericht des Aufklärungsoffiziers Baumberger im Bereich der stellvertretenden 52. Infanterie-Brigade (Ludwigsburg), M77/1, Bü 492. Ähnliches für Baden bei Müller, 250.

⁷⁷ Hauptbericht über die Aufklärung in Württemberg 1918, geschrieben am 16.9.1918 (M77/1, Bü 496).

⁷⁸ Vgl. Gunther Mai: Das Ende des Kaiserreichs. Politik und Kriegführung im Ersten Weltkrieg, München 1987, 147, 151. Zur Lage im Großen Hauptquartier vgl. auch Deist, 475.

⁷⁹ Pfarrer Ettwein, ev. Pfarramt Braunsbach, 17.10.1918 (M77/1, Bü 476).

⁸⁰ „Unsinnige Gerüchte“, Schwäbische Tageszeitung, 6.11.1918, Bl.32 (M1/11, Bü 989).

5. Dolchstoßlegende

Eng mit dem Ausgang des Krieges ist die Dolchstoßlegende verbunden. Wenngleich die Wirkungsgeschichte der Dolchstoßlegende in der Weimarer Republik nicht kontinuierlich, sondern in Konjunktoren verläuft, besteht an ihrer fatalen Wirkungsmächtigkeit wenig Zweifel. Und wenn es von der Dolchstoßlegende auch verschiedene Versionen gibt, so wird die ursprüngliche Formulierung Hindenburgs, daß das Heer – im Felde unbesiegt – vom Zusammenbruch der Heimat gleichsam „von hinten erdolcht worden sei“, ⁸¹ die wirksamste gewesen sein.

Eine derartige Interpretation der Vorgänge im Sommer/Herbst 1918 beruht auf zwei Prämissen: dem Auseinandertreten von Front und Heimat sowie dem Glauben, das Heer sei unbesiegt. „Von hinten erdolcht“ – diese Deutung unterstellt eine Distanz zwischen der Front und der Heimat, die das Heer nicht verstanden habe und es deshalb verraten konnte. Wiederum lassen sich für diese Variante Belege in den Monatsberichten des württembergischen Stellvertretenden Generalkommandos finden. Im September 1918 berichten sie über eine Verstimmung in der Heimat (!) darüber, daß die von Feldgrauen geäußerte Meinung, die Heimat falle dem Heer in den Rücken berechtigt, oder doch zumindest verständlich sei. ⁸² Im Oktober ist von einem „Rückschlag auf die Soldaten im Felde“ die Rede, „die schon lange mit dem Verhalten der Heimatfront nicht zufrieden waren“. ⁸³ Wenngleich solche Meinungen nicht vollkommen auszuschließen sind, gibt es dennoch wenig Grund daran zu zweifeln, daß die enge Verbundenheit zwischen Front und Heimat auch in den letzten Kriegsmonaten fortbestand. Es ist hier ausgeführt und auch in vielen anderen Studien belegt worden, wie sehr man sich in der Heimat um die Verhältnisse im Heer gesorgt hat. Daß es gerade die Berichte der Fronturlauber waren, die zu erheblicher Mißstimmung in der Heimat führten, kann auch den Soldaten nicht verborgen geblieben sein. Umgekehrt kann man davon ausgehen, daß auch viele Soldaten die Zustände in der Heimat aufmerksam verfolgt haben.

Daß das Stellvertretende Generalkommando trotzdem von einer Entfremdung berichtet, gehört zur propagandistischen Arbeit an der Kriegsschuldfrage und an der Dolchstoßlegende. Heinemann hat eindrücklich geschildert, daß die „nationale Einheitsfront gegen Versailles“ und die Diskussion um die „Kriegsschuldfrage“ keine automatische Folge der Kriegserfahrung, sondern ein Produkt parteipolitischer Konstellationen und (staatlich gestützter) Revisionismuspropaganda der Nachkriegszeit waren. ⁸⁴ Ähnliches kann man auch für die Dolchstoßlegende vermuten. Gunther Mai betont in einer Untersuchung der

⁸¹ So die explizite Formulierung Hindenburgs vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß am 18.11.1919, zit. nach: Heinemann, 163.

⁸² Monatsbericht des württembergischen Kriegsministeriums, September 1918, Bl.555 (M1/9, Bü 302a).

⁸³ Monatsbericht des württembergischen Kriegsministeriums, Oktober 1918, Bl.578 (M1/9, Bü 302a).

⁸⁴ Heinemann, 240, 247-248, 255.

Inlandspropaganda, diese habe schon während des Krieges mehr oder weniger bewußt die Grundlage für die Dolchstoßlegende gelegt und sie – als das Kriegsende absehbar war – massiv vorbereitet. „Die Dolchstoßlegende ergab sich fast zwangsläufig aus den Inhalten der Aufklärung und der hinter diesen stehenden (sozial)politischen Interessen und Gruppen.“⁸⁵ Diese Propaganda war erforderlich, um die zweite Prämisse, auf der die Dolchstoßlegende beruht, durchzusetzen: das Heer sei im Felde unbesiegt geblieben. Daß diese Überzeugung nicht von allen in der Heimat geteilt wurde, konnte mit zahlreichen Zeugnissen untermauert werden. Es gibt also eine Reihe von Gründen, die dagegen sprechen, die Dolchstoßlegende als quasi automatisches Produkt der Kriegserfahrung anzusehen.

Es bleibt die Frage, wie dies mit der Wirkungsmächtigkeit der Dolchstoßlegende während der Weimarer Republik in Einklang zu bringen ist. Ähnliches gilt, wenn man auf die scheinbar ungebrochene Popularität Hindenburgs nach dem Krieg blickt, obwohl es während des Krieges durchaus kritische Stimmen zur 3.OHL und zu Hindenburg gegeben hat. Und wie erklärt sich die – an der Kriegsschuldfrage ausgerichtete – „Einheitsfront gegen Versailles“, wenn die Unschuld der eigenen Führung am Krieg während der Kriegsjahre nicht unbezweifelt blieb?

Alle diese Fragen deuten darauf hin, daß es nach dem Krieg Umdeutungsprozesse der Weltkriegserfahrung gegeben haben muß.⁸⁶ Daß bestimmte Bereiche der Erfahrung aus den Jahren 1914-1918 in der späteren Erinnerung ausgeblendet wurden und sich nur bestimmte Deutungen durchsetzten, läßt sich zwar zum Teil dadurch erklären, daß solche Interpretationsangebote die öffentliche Meinung der Weimarer Zeit dominierten.⁸⁷ Der Erfolg eines Interpretationsangebots ist aber zugleich von der Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft der Rezipienten abhängig.⁸⁸ Genau dieser Mechanismus könnte die Untersuchung von Umdeutungsprozessen mentalitätsgeschichtlich interessant machen, wenn man unter „Mentalität“ Grenzen von Denk- und Handlungsmöglichkeiten sowie die „unterbewußte“ Adaptionsbereitschaft für Wirklichkeitsinterpretationen versteht.

⁸⁵ Mai, 231-234, Zitat 233.

⁸⁶ Ein sehr schönes Beispiel für den Versuch, solche Umdeutungsprozesse zu beschreiben bietet Richard Bessel: Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Weimarer Republik, in: G. Hirschfeld / G. Krumeich / I. Renz (Hg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993, 221-239.

⁸⁷ So die Erklärung der „nationalen Einheitsfront gegen Versailles“ bei Heinemann, vgl. Anm. 31.

⁸⁸ So wohl die überwiegende Meinung in der Kommunikation- und Medienwirkungsforschung, vgl. z.B.: Wilbur Schramm: Channels and Audience, in: I. de Sola Pool / W. Schramm (Hg.): Handbook of Communications, Chicago 1973, 116-140. Heinz Pürer: Einführung in die Publizistikwissenschaft, 5. Auflage, München 1993, 60-61; Wolfgang Donsbach: Medienwirkung trotz Selektion. Einflußfaktoren auf die Zuwendung zu Zeitungsinhalten, Köln 1991.

Erfahrungsumdeutungen zu erhellen, kann davor bewahren, die Folgen des Ersten Weltkriegs für die Weimarer Republik vorschnell als zwangsläufige Resultate von Erfahrungen der Kriegsjahre anzusehen. Die Erfahrungen der Weltkriegszeit und die Erinnerungen an die Jahre 1914-1918 können weit auseinanderfallen.